

kritische berichte

Heft 3 2021 Jahrgang 49

Rassismus in der Architektur / Racism in Architecture	Regine Heß, Christian Fuhrmeister, Monika Platzer Catharina Meier Maja Lee-Voigt	Aus dem <Toten Winkel> zum Mainstream? Eine Bestandsaufnahme. Editorial	2
		Network of Black Professionals Working in the Building Industry	7
		Public Urban Space Matters! Reflections on the Regulation and Racialization of Public Urban Space through Spatialized Policing Practices	8
	Itohan Osayimwese	From Postcolonial to Decolonial Architectural History: A Method	16
	Kenny R. Cupers	On the Coloniality of Architectural Modernism in Germany	39
	Ole W. Fischer	Der <blutige> Durchbruch des belgischen Art Nouveau. Die <i>Kongo-Freistaat-Ausstellung</i> in Tervuren 1897	47
	Monika Platzer	Politisches über zwei «unpolitische» Architekten. Roland Rainer und Karl Schwanzer im Nationalsozialismus	62
	Regine Heß	Deconstructing Nationalist Mindsets in Architectural History and Theory by Questioning the Concept of the Single-Family House	79
	Alexandra Klei	Von der <Wiedergutmachung> zum «Kampf gegen Antisemitismus». Bedeutungszuschreibungen an Synagogen in Deutschland nach 1945	93
	Sabine Girg	Am Rand der Stadt und der Gesellschaft: Das Wohnbauprojekt <i>Poblado Gitano</i> . O Vao, Pontevedra	108
	Mira Anneli Naß	Architektur von unten? Eine Kritik komplexitätsreduzierender Praktiken bei Forensic Architecture	124
	Birgit Szepanski	<i>Smashing Figures</i> – Ein performativer Spaziergang im Olympiapark Berlin	139
	Benjamin Kaufmann, Christian Fuhrmeister	Die <i>Schandwache</i> am Lueger-Ehrenmal in Wien im Oktober 2020	151
Debattenbeitrag	Christian Fröhlich, Henry Kaap, Léa Kuhn	Arbeitsbedingungen in den Kunstwissenschaften Hochschulinnovation und kein Ende? Ein Plädoyer für mehr Arbeit an der Arbeit	164

Aus dem ‹Toten Winkel› zum Mainstream? Eine Bestandsaufnahme

Rassismen, Ideologien und Machtverhältnisse sind zu alltäglichen Themen öffentlicher Debatten auch im Kulturbereich geworden. Im Rahmen dieser diskursiven Prozesse nimmt Rassismus eine Schlüsselrolle ein: für europäische und außereuropäische Zivilgesellschaften und Akteur*innen, in Forschung und Lehre, im Rahmen kuratorischer Praktiken, in Institutionen und Organisationen, beim Diskutieren und Schreiben und in der Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart.

Vor diesem Hintergrund versammelt dieses Themenheft Beiträge, die sensibilisieren und problematisieren, die kritisches Denken dokumentieren und unser Wissen erweitern und somit zur (auch methodischen) Reflexion beitragen (können). Indem wir historische und aktuelle Positionen, Überzeugungen, Annahmen, Konstrukte, Praxen und Narrative reflektieren und neu verhandeln, führen wir diese Debatte bewusst auch im Feld der Architektur und des öffentlichen Raums: Inwieweit haben Rassismus und strukturelle Gewalt die Architekturtheorie beeinflusst? In welchen Bereichen der Architektur und des Urbanismus hinterließ – und hinterlässt – Rassismus Spuren? Wie lässt sich Architekturgeschichte antirassistisch dekonstruieren?¹

Das Interesse der Herausgeber*innen richtet sich weniger auf Brüche als auf Kontinuitäten. Indem wir auf die Gesellschaft fokussieren, fragen wir nach solchen Kräften, die die kreative Arbeit in Architektur und Kunst beeinflussen, beeinträchtigen, kompromittieren und prägen können. Zugleich gilt es, den Anteil unserer Disziplinen, Professionen, Institutionen und Organisationen am strukturellen Rassismus in Wissenschaft und Gesellschaft zu thematisieren: Wie tragen unsere bewussten und unbewussten Kanones zu diesen Spannungen und Ungerechtigkeiten bei? Welche Mechanismen der Inklusion und Exklusion – der Legitimierung und Delegitimierung, der Wert- und Bedeutungszuschreibung – reflektieren wir, welche nicht?

Die Sprache selbst stellt eine besondere Herausforderung dar. So lässt sich der deutsche Begriff von ‹Rasse› auf eine biologistische Kategorie zurückführen, während im englischen Sprachraum ‹Race› oft in Zusammenhang mit soziokulturellen Praktiken verwendet wird. Wir greifen beide Lesarten auf, weil diese Differenzierung essenziell ist.

Wie alltäglich Rassismus – und damit Gewalt und Diskriminierung – sind, erhellt schon unsere stetig wachsende Aufmerksamkeit etwa für kolonialzeitliche Translokationsprozesse, die ihrerseits das Konzept des Humboldt-Forums in Berlin in wenigen Jahren massiv verändert haben. Nicht weit davon entfernt führt das Projekt *Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt bis 2024* ein Recherche-, Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm zum Thema Kolonialismus und postkoloniale

Gegenwart durch,² während in der *Welt* vor einem «Würgegriff der Wokeness»³ gewarnt wird. Das Wiener Denkmal für Karl Lueger steht mit plastischen, durch Künstler*innen gestalteten *Schande*-Schriftzügen da. Anhänger*innen der Identitären Bewegung schlagen sie wieder herunter, wobei sie «Heimat, Freiheit, Tradition – Multikulti Endstation» skandieren.⁴ Strukturellen Antisemitismus und eine jüdische Positionierung dagegen legt Benjamin Kaufmann im Protokoll eines über drei Monate geführten Gesprächs dar. In den USA werden Denkmäler der Konföderierten entfernt, in Europa nimmt die notwendige Auseinandersetzung um Verbleib oder Sturz wieder Fahrt auf.

«Die Debatten entfalten sich, während wir sprechen» war daher ein geflügeltes Wort in unseren Redaktionssitzungen. Auch weil ein großer Teil der Debatte in den Feuilletons geführt wird, und nicht in gleicher Weise in der Architektur selbst, wollen wir sie in die nachhaltige Form des wissenschaftlichen Journals bringen. Das verbindet diese Ausgabe etwa mit den Themenheften *Rechte Räume* der Zeitschrift *Arch +* (Nr. 235, Mai 2019) oder *Globale Räume des deutschen Kolonialismus* der Kunstchronik (Heft 7, Juli 2021).

Auch uns ist ein Anliegen, den bloß innerakademischen Diskurs der Architekturgeschichte zu öffnen. Gleichzeitig inkludieren wir auch aktivistische und künstlerische Interventionen. Denn ohne Vielfalt, Multiperspektivität, Interdisziplinarität und Internationalität verbleibt Rassismus im «Toten Winkel». Zugleich sind alle Beiträge einem Double Blind Peer Review Verfahren unterzogen worden, und wir danken Sofie De Caigny, Burcu Dogramaci, Stefanie Endlich, Paul Jaskot, Kai Kappel, Anne Kockelkorn, Brigitte Soelch, Iain Boyd Whyte und Karin Wilhelm sehr für ihre Gutachten, ebenso wie unseren Autor*innen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und den USA für die produktive und kooperative Zusammenarbeit.

Es ist der Unterrepräsentanz in der Rezeption bei gleichzeitiger Virulenz von *Rassismus in der Architektur* geschuldet, dass der reguläre Heftumfang überschritten wurde. Wir sind der Stiftung Kritische Kunst- und Kulturwissenschaften sehr dankbar, dass sie sich bereit erklärt hat, die Mehrkosten des erhöhten Umfangs zu tragen. Bereits 2002 ging aus der mit der Stiftung verbundenen Guernica-Gesellschaft das Jahrbuch mit dem «Schwerpunkt: Postkolonialismus» hervor, herausgegeben von Viktoria Schmidt-Linsenhoff.⁵ Die 2013 verstorbene Kunsthistorikerin stellte darin die Nichtbeachtung der *postcolonial studies* durch die kritische Kunstgeschichte fest und plädierte dafür, «Methoden und Gegenstände nicht (nur) in den Deutungsfiguren der dominierenden angloamerikanischen Multikulturalismus-Debatte zu fassen, sondern diesen [...] Rahmen zu modifizieren und damit die postkolonialen Perspektiven [...] zu vervielfältigen.»⁶ Schmidt-Linsenhoff schrieb damals unter dem Eindruck einer Denkfigur eines «deutschen Kolonialismus ohne Kolonien», die, so sehen wir es heute, die Auseinandersetzung von vorneherein verhinderte. Auch die Zusammenhänge mit dem NS galten zu ihrer Zeit als ungeklärt. Hier sind wir einen Denkschritt weitergegangen und nehmen Rassismus als ursächlich für die Ideologie des NS an. 2017 setzte Itohan Osayimwese mit ihrer bahnbrechenden Forschung zu *Colonialism and Modern Architecture in Germany*⁷ Impulse für eine nicht ausschließlich auf postkolonialistischer Theoriebildung basierende Betrachtung. Es ist daher kein Zufall, dass wir der Autorin in diesem Heft für ihre methodische Neuausrichtung aus der Perspektive der *Decolonial Architectural History* viel Platz einräumen.

Eine Motivation für dieses Heft ist, dass Rassismus im öffentlichen Raum und in der Architektur sichtbar ist. Sichtbar heißt nicht, dass dieser Rassismus auch wahrgenommen und bekämpft wird. Die dreizehn Beiträge wollen daher – auf unterschiedliche Weise, anhand verschiedener historischer Konstellationen zwischen dem 19. und dem 21. Jahrhundert, bis in die Gegenwart des Jahres 2021 hinein – Erscheinungsformen rassistischer Konzepte erkennbarer machen und verborgenen Rassismus entlarven. Ob klassisch architekturgeschichtlich, gesellschaftspolitisch, aktivistisch oder in Form von artistic research – stets geht es darum, Strukturen, Mechanismen, Begründungslogiken und Konzepte aus dem ‹Toten Winkel› zu holen. Diese Herstellung von Sichtbarkeit ermöglicht Reflexion und Debatte. Daher ist dieses Heft ebenso Produkt wie Impuls, ebenso Resonanzraum wie Intervention, vielleicht aber auch Baustein oder sogar Plattform für die so notwendigen Adressierungen von Rassismus, Kolonialismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus.

Taking stock: From the ‹blind spot› to the mainstream?

Racisms, ideologies and power relations have become everyday topics of public debates also in the cultural sphere. Within these discursive processes, racism plays a key role: for European and non-European civil societies and actors, in research and teaching, in curatorial practices, in institutions and organizations, in discussing and writing, and in dealing with the past and the present.

Against this background, this thematic issue gathers contributions that sensitize and problematize, that document critical thinking and expand our knowledge and thus (can) contribute to (also methodological) reflection. By reflecting on and renegotiating historical and current positions, beliefs, assumptions, constructs, practices, and narratives, we deliberately engage this debate in the field of architecture and public space as well: to what extent have racism and structural violence influenced architectural theory? In which areas of architecture and urbanism did – and does – racism leave its mark? How can architectural history be deconstructed anti-racistically?(1)

The editors are less interested in ruptures than in continuities. By focusing on societies, we ask which forces can influence, affect, compromise, and shape creative work in architecture and art. At the same time, we need to address the part that our disciplines, professions, institutions, and organizations play in structural racism in science and society: How do our conscious and unconscious canons contribute to these tensions and injustices? Which mechanisms of inclusion and exclusion – which mechanisms of legitimization and delegitimization, of attribution of value and meaning – do we reflect, and which do we fail to reflect?

Language itself poses a particular challenge. For example, the German concept of race can be traced back to the biologicistic category of ‹Rasse›, whereas in English ‹race› is often used in relation to sociocultural practices. We address both readings because this differentiation is essential.

That racism – and thus violence and discrimination – has become an everyday phenomenon is already illuminated by our steadily growing awareness, for example, to colonial-era translocation processes, which for their part have massively changed the concept of the Humboldt Forum in Berlin in just a few years. Not far away, the project *Dekoloniale Memory Culture in the City* is carrying out a research, exhibition and event program on the topic of colonialism and the postcolonial present age until 2024,(2) while the newspaper *Welt* is warning against a ‹stranglehold

of wokeness»(3). The Viennese monument to Karl Lueger has been marked with writings of *shame* designed by artists. Supporters of the Identitarian movement knock them down again, chanting «Heimat, Freiheit, Tradition – Multikulti Endstation»(4) («Homeland, freedom, tradition – Multiculti end of the line»). Structural anti-Semitism and a Jewish positioning against it are presented by Benjamin Kaufmann in the transcript of a conversation held over three months. In the U.S., Confederate monuments are being removed; in Europe, the necessary debate over whether to stay or fall is picking up steam.

«The debates are unfolding as we speak» was therefore a common saying in our editorial meetings. Partly because much of the debate is being conducted in the feature pages, and not in the same way in architecture itself, we want to bring it into the more lasting form of a scholarly journal. This links this volume, for example, to the thematic issues *Rechte Räume (Right Spaces)* of the journal *Arch+* (No. 235, May 2019) or *(Global Spaces of German Colonialism)* of *Kunstchronik* (Issue 7, July 2021).

We are also concerned with opening up the intra-academic discourse of architectural history by including activist and artistic interventions. For without diversity, multiperspectivity, interdisciplinarity and internationality, racism remains a «blind spot». At the same time, all contributions have been subjected to a double blind peer review process, and we are very grateful to Sofie De Caigny, Burcu Dogramaci, Stefanie Endlich, Paul Jaskot, Kai Kappel, Anne Kockelkorn, Brigitte Soelch, Iain Boyd Whyte and Karin Wilhelm for their reviews, as well as to our authors in Germany, Austria, Switzerland and the USA for their productive and cooperative collaboration.

It is also due to the underrepresentation in reception and the simultaneous virulence of *Racism in Architecture* that the issue exceeds the regular size. We are very grateful to the Foundation for Critical Art and Cultural Studies for agreeing to bear the additional costs of the increased volume. Back in 2002, the Guernica Society, which is affiliated with the Foundation, published its yearbook with the *Focus: Postcolonialism*, edited by Viktoria Schmidt-Linsenhoff(5). The art historian, who died in 2013, noted the disregard of postcolonial studies by critical art history and pleaded for «methods and objects not to be grasped (only) in the interpretive figures of the dominant Anglo-American multiculturalism debate, but to modify this [...] framework and thus to multiply postcolonial perspectives [...]»(6) Schmidt-Linsenhoff wrote at the time under the impression of a figure of thought of a «German colonialism without colonies,» which, as we see it today, prevented the debate from the outset. The connections with the Nazi regime were also considered unresolved at the time. Here we have gone a step further in thinking and take racism as causal to Nazi ideology. In 2017, Itohan Osayimwese's groundbreaking research on *Colonialism and Modern Architecture in Germany*(7) provided impetus for a consideration not based exclusively on postcolonialist theorizing. It is therefore no coincidence that we give the author a fair amount of space in this issue for her methodological reorientation from the perspective of *Decolonial Architectural History*.

One motivation for this issue is that racism is visible in public space and architecture. Visible, however, does not mean that this racism is also perceived and fought. The thirteen contributions therefore aim – in different ways, based on various historical constellations between the 19th and the 21st century, up to the present of the year 2021 – to make manifestations of racist concepts more recognizable and to expose hidden racism. Whether classically architectural-historical,

socio-political, activist or in the form of artistic research – it is always a matter of bringing structures, mechanisms, justification logics and concepts out of the «blind spot». This production of visibility enables reflection and debate. Therefore, this issue is as much a product as it is an impulse, as much a space of resonance as it is an intervention, but perhaps also a building block or even a platform for the necessary addressing of racism, colonialism, anti-Semitism and right-wing extremism.



October 2020: Viennese police inspect the lettering «disgrace» applied to the pedestals of the Lueger Memorial

Anmerkungen

- 1 So und anders lauteten die Fragen unseres Call for Papers, der am 24.11.2020 in H-ArtHist.net erschien; vgl. <https://arthist.net/archive/23993> (Zugriff am 6. August 2021).
- 2 Dekoloniale. Erinnerungskultur in der Stadt / Memory Culture in the City / Culture de la Mémoire de la Ville, <https://www.dekoloniale.de/de> (Zugriff am 9. August 2021).
- 3 Rainer Haubrich, Im Würgegriff der Wokeness, in: *Welt*, 25. März 2021, <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article229106595/Humboldt-Forum-Im-Wuergegriff-der-Wokeness.html> (Zugriff am 10. August 2021).
- 4 Laurin Lorenz, Antisemitismus: Rechtsextreme zerstören Kunstintervention am Karl-Lueger-Denkmal, in: *Der Standard*, 5. Oktober 2020, <https://www.derstandard.at/story/2000120484297/kuenstler-verewigten-graffiti-auf-karl-luegerdenkmal-mit-beton> (Zugriff am 19. Oktober 2020).

- 5 Viktoria Schmidt-Linsenhoff (Hg.), *Schwerpunkt Postkolonialismus. Kunst und Politik, Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft*, Bd. 4, Osnabrück 2002. Schmidt-Linsenhoff war von 1986 bis 1991 Mitherausgeberin der *Kritischen Berichte*.
- 6 Dies., Kunst und kulturelle Differenz oder: Warum hat die kritische Kunstgeschichte in Deutschland den *postcolonial turn* ausgelassen?, in: Ebd., S. 7–16, S. 11.
- 7 Itohan Osayimwese, *Colonialism and Modern Architecture in Germany*, series Culture, Politics, and the Built Environment, ed. by Dianne Harris, University of Pittsburgh Press, Pittsburgh 2017.

NETWORK OF BLACK PROFESSIONALS WORKING IN THE BUILDING INDUSTRY

Think of a Black star architect... no? Nothing? Well it is not that there aren't brilliant Black architects! In fact, you should at least have heard of Francis Kéré, Kunté Adeyemi, David Adjaye, Mariam Kamara, to name only a few of star talents that have made important contributions to our professions. In 2020, in order to strengthen our ties and increase our visibility in German-speaking areas, we launched a network to connect Black architects and professionals working in various fields connected to the built environment, including planning, construction, interior design, landscape design, architectural engineering, urbanism and environmental design. Here are five of our objectives and reasons why you should join us.

FIVE REASONS TO JOIN

01 TO INCREASE REPRESENTATION

One of our main goals is to increase our visibility, to showcase Black talents and strengthen our position in the professions. In fact, the lack of representation is a real challenge, especially the low visibility of Black female architects. A short survey showed that a large majority of our current members have been searching in vain for such a network, and a few had joined other professional networks which, however, didn't address their needs. This network is our effort to strive for more diverse representation and recognise Black professionals.



02 TO PROMOTE DIVERSITY

Just as showcasing Black talents is important, so is addressing why this has to be done in the first place. One of the major issues that motivated us to create this network relates to the experience and perceptions of structural and institutional racism in our professions. Both at work, and in the recruitment procedure our voices need to be heard and taken into consideration. This network is the opportunity to promote diversity of people and challenge exclusionary practices in the architectural professions. For example, it is necessary to raise awareness and engage in meaningful conversations about racism and other types of discrimination at work and in the recruitment processes to encourage and promote future generations of Black professionals.

03 TO BE ACTIVE IN GERMAN-SPEAKING SPACES

Unlike in the US and the UK, where the community is very active, professionals working in the building industry are strikingly less organized in German-speaking spaces and in Germany in particular. Although late on the scene, this network fills a much-needed void by providing additional resources for Black professionals to find, connect and grow.

04 TO CREATE SAFE SPACES

Our network is a platform where Black professionals can communicate, find and seek support in safe spaces. Members can share their experiences of racism and discrimination, find adequate advice, counselling and inspire each other. Moreover, it aims to promote the exchange of knowledge within and through regular meetings on social media, in workshops, as well as hosting lectures from members, peers and other experts.

05 TO CONNECT CREATIVE BLACK TALENTS

This network of Black professionals is a resource. It promotes the collaboration between its members by facilitating the communication with other Black talents to share know-how and to cooperate on various creative projects. It also offers an opportunity to connect with other networks within and outside our industry, broaden our professional circles and engage with diverse communities.

CONTACT US:

E-mail : blackcreativebuilders@mail.de
 LinkedIn Page: [Black Creative Builders](#)
 Instagram: [@blackcreativebuilders](#)
 Phone: +4915739674762

Wir sind der Überzeugung, dass die Frage nach den Arbeitsbedingungen im Feld der Kunstwissenschaften einen doppelten Fokus verlangt. Einerseits nämlich lässt sie sich stets nur im Hinblick auf ein spezifisches Hier und Jetzt stellen, berührt dabei aber andererseits immer auch Grundlegendes, insofern sie nicht zu trennen ist von historischen Kategorien wie etwa dem gesellschaftlich zugeschriebenen ‹Wert› oder der ‹Rolle› von geisteswissenschaftlicher Arbeit überhaupt. Kritisch mitreflektiert werden muss daher, wie wir selbst unsere Arbeit *tatsächlich* begreifen, sie begreifen *können* und begreifen *wollen*. Die jüngsten im Licht der Pandemie geführten Debatten um eine etwaige ‹Systemrelevanz› nicht nur von Kunst und Kultur, sondern auch von Geistes- und Kulturwissenschaften, mögen hier als ein deutliches Indiz dafür gelten, dass der Druck der Selbst- und Fremdlegimitation sich einmal mehr erhöht hat.¹ Ebenso punktuell wie aktuell ist dies auch an jener ganz konkreten Diskussion ablesbar, die sich in den letzten Monaten um die Zukunft der bayerischen Hochschulen herum entsponnen hat.

Der vorliegende Text nimmt daher die Auseinandersetzung um die anstehende Hochschulreform in Bayern zum Anlass, um darüber nachzudenken, unter welchen Rahmenbedingungen wir im Feld der Geisteswissenschaften in Deutschland heute und in Zukunft arbeiten werden. Einstweilen gilt das in der Folge beschriebene Szenario einer neuen Hochschulgesetzgebung zwar nur für das flächengrößte Bundesland, indes dürften vor der Folie eines politisch beförderten ‹Wettbewerbs der Universitäten› in Deutschland die 15 anderen Länder sicherlich genau beobachten, wie die neue bildungspolitische Agenda im Freistaat durchgesetzt wird.² Zu befürchten steht mithin, dass der Modellversuch eine bundesdeutsche Realität vorwegnehmen könnte.

Angekündigt wurde die Hochschulvision der von CSU und Freien Wählern getragenen Staatsregierung erstmalig 2019: Damals ließ Ministerpräsident Markus Söder verlauten, die bayerischen Universitäten sollten ‹freier, unternehmerischer, offener› werden.³ Konkreter, obschon nur wenig, wurden diese Aussagen genau ein Jahr später. Im Herbst 2020 machten nicht nur die ‹zweite Welle› der COVID-19-Pandemie und das damit einhergehende Arbeiten im sogenannten ‹Homeoffice› Schlagzeilen, sondern auch die vom bayerischen Landtag am 14. Oktober veranstaltete Anhörung einiger Expert:innen zur geplanten Hochschulreform. Vor allem ein dabei mehrfach erwähntes Papier, in dem die wichtigsten Eckpunkte dieser Novelle skizziert werden, sorgte für Aufregung unter den bis dato uninformatiert gelassenen Angehörigen der bayerischen Hochschulen.⁴ In der Tat schien der Zeitpunkt ganz besonders günstig gewählt, um die Gesetzesänderung ohne große Widerworte auf den Weg zu bringen – verhinderte doch die Ausnahmesituation der Pandemie Austausch und reguläre Gremienarbeit innerhalb der betroffenen

Institutionen.⁵ Dennoch rief das kurze Zeit später schließlich auf der Website des Wissenschaftsministeriums veröffentlichte Eckpunktepapier nach und nach unterschiedlichste Formen der Kritik seitens Angehöriger sämtlicher Statusgruppen der Hochschulen auf den Plan.⁶ von inneruniversitären Stellungnahmen und Protestnoten über offene Briefe und Artikel in überregionalen Tageszeitungen bis hin zu Online-Unterschriftensammlungen und pandemiekonformen Protestaktionen im öffentlichen Raum.⁷

Zum Entstehungszeitpunkt des vorliegenden Textes ist das Bayerische Hochschulinnovationsgesetz (BayHIG), welches sowohl das bestehende Bayerische Hochschulgesetz als auch das Hochschulpersonalgesetz ersetzen soll, noch nicht verabschiedet worden; am 18. Mai 2021 erfolgte bisher lediglich die Veröffentlichung des vollständig ausformulierten Entwurfs, der demnächst im Landtag zur ersten Lesung eingebracht werden dürfte.⁸ Feststeht jedoch jetzt schon, dass es eine Illusion ist, zu meinen, die neuverordneten Verkehrsformen würden die *Inhalte* unseres Forschens und Lehrens nicht tangieren – so sehr auch die bayerische Staatsregierung das Gegenteil beteuern mag (weiterhin «kleine Fächer», Freiheit der Forschung und so weiter). Diese Einsicht wurde und wird auch von der Mehrzahl derer geteilt, die sich in den letzten Wochen und Monaten in der oben beschriebenen Weise kritisch zur geplanten Hochschulreform geäußert haben. Ohne diese Wortmeldungen in ihrer Gebotenheit unterminieren zu wollen, halten wir es – ausgehend von der umfassenderen Frage nach den Bedingungen geisteswissenschaftlichen Arbeitens – im Folgenden dennoch für nötig, die bereits artikulierte Kritik einer weitergehenden Kritik zu unterziehen, um so den Ort der vornehmlich eben von Geisteswissenschaftler:innen geleisteten kritischen Arbeit in einer arbeitsteiligen Gesellschaft herausarbeiten zu können.

Innovation und Transfer

Beginnen wir aber zunächst mit einer schlaglichtartigen Skizze des geplanten Gesetzes selbst. Bereits sein Name, der vollmundig eine Hochschulinnovation verkündet, sollte stutzig machen, weil er ganz unmittelbar an jenen «Absolutismus der Wirtschaftlichkeit» denken lässt, «dessen Gestaltungsfreiraum auf dem Begriff der Innovation beruht».⁹ Liest man besagtes Eckpunktepapier in diesem Sinne, gibt sich die bayerische Hochschulreform in der Tat zu erkennen als jüngste Entwicklung hin zu einer postdemokratischen Wissenschaftspolitik, die sich selbst durch einen immer weniger verbrämten Wissenschaftskapitalismus ersetzt, der die Universität zuallererst als Dienstleisterin der Wirtschaft und dann erst im nächsten Glied der «Lieferkette» als Dienstleisterin der Gesellschaft begreift.¹⁰ Das verträgt sich durchaus mit bereits früher anzusetzenden Tendenzen: Denn das Prinzip der unternehmerischen Hochschule steht bekanntlich spätestens seit der Bologna-Reform längst hoch im Kurs der Bildungspolitik, wie etwa Wolfgang Kemp schon 2006 in seiner Analyse der zunehmenden Managementisierung der Hochschulen aufzeigt, die unter dem Titel *Die Selbstentfesselung der deutschen Universität. Eine Evaluation* in einem eigens dem Thema gewidmeten Heft der *kritischen berichte* erschienen ist.¹¹ Das vorab als programmatisches Aushängeschild der neuesten Reform veröffentlichte Eckpunktepapier stellt innerhalb dieser Entwicklung nur einen neuen Höhepunkt dar – insofern es nämlich aus dem Ziel der unmittelbaren Ökonomisierung von Wissen keinerlei Hehl mehr macht, sondern selbige ganz offenherzig unter dem managementideologischen Schlagwort des Transfers verhandelt. Neben

dem «soziale[n], technologische[n], ökonomische[n], ökologische[n] und kreative[n] Mehrwert für Staat Wirtschaft und Gesellschaft», wie der «Nutzen» von Forschung und Lehre im Papier adressiert wird – man beachte die Reihenfolge der Aufzählung: Staat, Wirtschaft und dann erst Gesellschaft –, scheinen nämlich die Autor:innen beim Austausch zwischen Wissenschaft und ihrem Außen vor allem den pekuniären Transfer im Sinn gehabt zu haben. Denn neben dem Ausbau exzellenter Drittmitteleinwerbung soll den forschungsstarken Personen aus der Professor:innenschaft nunmehr die Möglichkeit zur Gründung von Firmen aus dem universitären Habitat heraus gegeben werden. Zur zeitlichen und räumlichen Ermöglichung solcher universitärer Firmen-Ausgründungen ist vorgesehen, dass die erfolgreichen Start-up-Hochschullehrer:innen zwei «Gründungsfreisemester» erhalten und Räumlichkeiten der jeweiligen Heimatinstitution als – nun ja – Firmensitz nutzen können. Zum Glück, möchte man da sagen, hat uns die Corona-Pandemie in den letzten drei Semestern gelehrt, dass Hochschullehre auch ganz wunderbar von zuhause aus und notfalls aus der Konserve erfolgen kann, denn schließlich kann von innovativen Unternehmer:innen kaum noch erwartet werden, dass sie ihre kostbare Zeit der trögen Arbeit an Vorlesungstexten opfern sollen. Offen hingegen bleibt freilich die Frage, welche Funktionen der «Mittelbau», die Sekretär:innen und Verwaltungsmitarbeiter:innen einzunehmen haben, wenn durch das privatwirtschaftliche Engagement der Chef:innen ein Mehr an Arbeit in Lehre und Verwaltung auf ihren Tischen landet.

Es verwundert kaum, dass die Kritik am Eckpunktepapier sich vor allem an dieser darin geforderten ökonomischen Wertschöpfung der erbrachten Forschungsergebnisse beziehungsweise dem unternehmerisch zu erbringenden Mehrwert entzündete: denn beides gefährdet ganz offenkundig die gesetzlich verbrieftete Freiheit der Wissenschaft.¹² Die Kritiker:innen stellten dementsprechend der politisch forcierten Innovation die Forderung entgegen, dass die Einheit von Lehre und Forschung weiterhin unbedingt zu gewährleisten sei, damit die Hochschulen nicht noch weiter vom Humboldt'schen Bildungsideal abrücken würden.¹³ Zum Teil wurde auch versucht, die selbsterklärten Innovator:innen aus dem Staatsministerium beim Wort zu nehmen, indem umgekehrt vom Staatsministerium eingefordert wurde, den angerufenen Innovationsgeist in andere, wichtigere Gefilde umzuleiten. In Bezug auf die Arbeitsbedingungen des sogenannten Mittelbaus nämlich bleibt das Eckpunktepapier gänzlich unbefriedigend, wie die gemeinsam verfasste Stellungnahme zur Gesetzesnovellierung des Verbands Deutscher Kunsthistoriker:(innen) (VDK) und der Gesellschaft für Musikforschung (GfM) treffend auf den Punkt bringt: «Von einer grundlegenden Novellierung des bayerischen Hochschulrechts darf erwartet werden, dass sie für diese Probleme maßstabsetzende innovative Lösungen entwickelt».¹⁴ Leider wird diese Erwartung auf ganzer Linie enttäuscht, weil aktuelle Kritiken am Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG) sowie Lösungsansätze für eine Verbesserung der Karrierechancen des akademischen «Mittelbaus» von den bayerischen Hochschul-Reformator:innen nicht in Betracht gezogen werden.¹⁵ Stattdessen verortet die bayerische (Bildungs-)Politik ganz offensichtlich ihre Innovationskraft lediglich in der eigenen High Tech-Agenda und einer beschleunigten Digitalisierung; was die Arbeitsbedingungen derjenigen Menschen betrifft, welche die dazugehörige Technik beherrschen (oder wohl doch eher nur bedienen) sollen, offenbart sich hingegen ein eklatanter Innovationsunwillen (nicht nur) der bayerischen Politiker:innen, den wir nicht müde werden sollten zu monieren.¹⁶ Oft genug

jedoch – und hier soll unsere Kritik der Kritik ansetzen – dominierte innerhalb der protestierenden Interventionen ein seltsamer Tenor der Verteidigung der eigenen Relevanz: Dem im Papier beschworenen neuen Ideal des Transfers wurde entgegengehalten, dass die universitäre Forschung hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Einwirkungspflicht doch gewissermaßen bereits durch Planübererfüllung glänze, und ebenso, dass die ohnehin enorme «Leistungsfähigkeit» des eigenen Wissenschaftsstandorts den internationalen Vergleich keineswegs zu scheuen brauche.¹⁷

Radikale Kritik?

Zusammenfassend kann man also festhalten, dass die mehr oder weniger prononcierte Kritik am Eckpunktepapier der bayerischen Hochschulnovelle zwar absolut berechtigt und überaus notwendig war, aber zum Teil dennoch weit hinter dem zurückblieb, was man – in Ermangelung eines präziseren Begriffs – heuristisch als radikale Kritik bezeichnen könnte. Während nämlich radikal sein bedeutet, «die Sache an der Wurzel [zu] fassen», macht es den Anschein, als hätten es manche der sich in der Debatte zu Wort meldenden Interessensverbände vorgezogen, zwar durchaus den vom BayHIG avisierten Neuzuschnitt am Geäst der «akademischen Eiche» im Einzelnen zu bemängeln, aber gegen die Art von deren Verwurzelung in einem bestimmten Substrat keinerlei weitergehende Einwände zu formulieren.¹⁸ So hält etwa der Philosophische Fakultätentag (PhFT) – also immerhin diejenige Institution, die für sich in Anspruch nimmt, die Gesamtheit der geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächer hochschulpolitisch zu vertreten – in seiner Stellungnahme zur angedachten Novellierung fest, dass die im Eckpunktepapier mit klandestiner Reverenz an Friedrich August von Hayek in Aussicht gestellte «Deregulierung» nach dem «Leitbild größtmöglicher Freiheit» *expressis verbis* zu begrüßen sei, da Freiheit nun einmal die wichtigste «Voraussetzung für innovative Forschung und Lehre» darstelle.¹⁹ Mithin lässt sich folgern, dass das vom BayHIG so trefflich bereits im Namen geführte Ideal der Innovation auch vom Philosophischen Fakultätentag uneingeschränkt als den Fortschritt der Wissenschaften anleitendes Regulativ anerkannt wird. Überhaupt darf man wohl den von besagtem Verband dem Entwurf des Wissenschaftsministeriums entgegengebrachten Tadel so verstehen, dass er lediglich da Korrekturen vorschlägt, wo den auch ohne Ministerbefehl bereits «effektiv und zukunftsorientiert arbeitenden Hochschulen» ein durch Umsetzung des BayHIG zu befürchtendes Absinken ihrer «Leistungsfähigkeit» drohen könnte.²⁰ Wie sich zeigt, bedienen sich das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst sowie die Interessensvertretung der geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten trotz mancher Differenzen desselben Jargons, bewegen sich auf demselben Boden, in den hinein die vom *nouvel esprit du capitalisme* als Rhizom imaginierte Pfahlwurzel des *arbor scientiae* sich scheinbar so unverrückbar gegraben hat.²¹

Innovation als Reproduktion

Aber, so fragt man sich vielleicht, wie könnte es auch anders sein? Wer möchte sich denn schließlich nicht auf der Seite derer wissen, die der Zukunft zugewandt unter dem Zeichen der Innovation die unendliche Perfektibilität des Menschengeschlechts vorantreiben? Wer würde sich angesichts dieser in Aussicht gestellten Progressivität schon dafür entscheiden, stattdessen starrsinnig in der Rückständigkeit zu verharren?

Vielleicht jedoch offenbart sich in dieser zugespitzten Fragestellung das eigentliche Problem – insofern sie nämlich Alternativen in den Raum stellt, die keine wirklichen Alternativen sind, sondern nur notwendig aufeinander verweisende Momente innerhalb ein und derselben schlechten Totalität. Denn sicherlich verspricht die Rede von der ›Innovation‹ ein Novum, jedoch ist das damit bezeichnete Neue ein solches, das dezidiert ein – wenn auch eben erneuertes – Selbes bleibt und unter allen Umständen zu bleiben hat und jede Möglichkeit versperrt, das Neue *als ein Anderes* zu denken. ›Innovation‹ nämlich erweist sich hier zuallererst als ein Instandsetzen des ohnehin Bestehenden, dessen Ständigkeit in der Erneuerung genauso unangetastet bleibt wie in der sich gegen selbige stemmenden Rückständigkeit. Beide Positionen konservieren auf ihre je eigene Weise das Gegebene als ein endgültig Gegebenes und weisen dessen Transzendierung als *tertium non datur* schlichtweg zurück.

Aber ganz unbestreitbar gibt es natürlich einen wirklich dynamischen Faktor, welcher die ›Innovation‹ von einem reinen Festhalten am *status quo* unterscheidet und ihr damit verbunden auch eine ganz besondere Rolle zuweist innerhalb des «ökonomische[n] Bewegungsgesetz[es] der modernen Gesellschaft». ²² Denn der Kapitalismus zeichnet sich nun einmal maßgeblich durch die Notwendigkeit aus, in einem Exzess rastloser Geschwindigkeit schubweise alles Etablierte mit sich fortzuschwemmen, «[a]lles Ständische und Stehende verdampf[en]» zu lassen. ²³ Nur unter der Voraussetzung einer ständigen Revolutionierung der Produktivkräfte lässt sich die Rate des relativen Mehrwerts steigern und somit die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital prolongieren oder sektoral erweitern. *Innovate or perish!* – so lautet daher auch der sozialdarwinistische Leitspruch einer inzwischen in allen Bereichen der Gesellschaft – und nicht zuletzt den universitären Geisteswissenschaften – verbreiteten Managementideologie, innerhalb deren Begriffsinventar die Rede von der Innovation schon lange jeden utopischen Gedanken verdrängt hat. ²⁴ Während ›Utopie‹ nämlich im besten Falle eine Bewegung absoluter Veränderung beschreibt, verhält sich der Vektor der ›Innovation‹ immer nur relativ zu einer in sich unbeweglichen und von der ihr äußerlichen Raserei gleichsam erst aufrecht erhaltenen Struktur von axiomatisch festgeschriebenen Verhältnissen. Diese Struktur bleibt dabei völlig indifferent gegenüber ihren jeweilig aufeinander isomorphen Realisierungsmodellen – ganz egal wie ›progressiv‹ – als um Diversität und Internationalismus bemühter *woke capitalism* – oder ›reaktionär‹ – als nationalistisch-autoritärer Staatskapitalismus – sie sich im Einzelnen auch geben mögen. ²⁵ Kurz und gut halten wir es auch mit Blick auf die vermeintlich reformfreudigen Kritiker:innen-Stimmen der aktuellen bayerischen Hochschulpolitik für hilfreich, den Begriff der Innovation als ideologische Artikulation jenem ökonomischen Bereich zuzurechnen, den man in marxistischer Terminologie ›Reproduktion‹ oder präziser ›Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter‹ nennt. Auf Letzteres bezieht sich im Übrigen auch Joseph Schumpeter, der seinerzeit den gegenwärtigen Innovationsdiskurs als theoretische Beschreibung der «Durchsetzung neuer Kombinationen» von Produktionsfaktoren inaugurierte. ²⁶ Dass sich die Sprechweise mancher Kritiker:innen der Gesetzesnovelle und diejenige der mit ihrer Umsetzung Betrauten so sehr ähneln, verwundert aus der hier vorgeschlagenen Perspektive dann kaum noch.

Arbeit statt Beruf

So ist denn auch in der Wahl der zur Beschreibung dieser Perspektive gebrauchten Begrifflichkeiten eine weitere Anregung bereits angedeutet, die wir in die grö-

ßere Debatte um die Arbeitsbedingungen einbringen möchten. Während nämlich der *Kollektive Handlungsmacht erringen!* überschriebene Initialbeitrag von Henrike Haug, Andreas Huth, Franziska Lampe, Kathrin Rottmann und Yvonne Schweizer in Heft 1.2021 der *kritischen berichte* mit gutem Grund daran erinnert, dass wir Max Webers *Wissenschaft als Beruf* «[v]ielleicht hätten [...] früher wiederlesen sollen, um zu verstehen, was uns in den 2020er Jahren erwartet», so geben wir zu bedenken, dass es gleichfalls nicht schaden könnte, sich eines anderen (Zer-)Denkers des Kapitalismus zu erinnern und auch seine Texte wiederzulesen: Karl Marx.²⁷ Dies scheint uns vor allem dann sinnvoll, wenn es darum gehen soll, Wissenschaft nicht nur als Beruf, sondern grundlegender auch als Arbeit zu denken. Dieses Lektüreprogramm mag indes durch eine gewisse fachspezifische Amnesie im Bereich der Kunstwissenschaften erschwert sein: Während 1968 die hochschulpolitische Selbsterneuerung in der Lektüre marxistischer Theorien lag, standen die 80er und 90er Jahre wohl eher im Zeichen einer konservativen Renovation, die das marxistische Denken aus dem universitären Lese-, Lehr- und Forschungskanon zusehends ausgetrieben hat. Die in jüngster Zeit vermehrt geäußerte Kritik an der postmodernistischen Theoriebildung der Gegenwart, die auf umfangreiche Diversifizierung und Kanonerweiterung abzielt, setzt wiederum am Umstand an, dass ebendiese bestens mit neoliberalen Vermarktungsstrategien und Aufmerksamkeitsökonomien zusammengeht. Auch vor diesem Hintergrund erscheint es uns also geboten, mal wieder den «alten Marx» in die Hand zu nehmen, wenn wir über unsere heutige Arbeit und deren historische Bedingungen nachdenken möchten.

Die Marx'sche Theorie erlaubt es dabei zunächst, Reproduktion unmittelbar an die – auch akademische – Produktion gekoppelt zu begreifen: «In einem stetigen Zusammenhang und dem beständigen Fluß seiner Erneuerung betrachtet, ist jeder gesellschaftliche Produktionsprozeß [...] zugleich Reproduktionsprozeß».²⁸ Entscheidend ist für Marx diesbezüglich der Gedanke, dass sich in der Reproduktion über die rein materielle Wiederherstellung der Produktionsbedingungen hinaus immer auch die gesamte Produktionsweise als Totalität selbst reproduziert und somit als dauerhafte Struktur etabliert.²⁹ Unter einer Produktionsweise wiederum versteht er die bestimmte Einheit voneinander entsprechenden Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, deren Entsprechung hauptsächlich gewährleistet wird durch ein den Kern der spezifischen Produktionsweise ausmachendes Verständnis von Arbeit. Wenn also von «Arbeitsbedingungen in den Geisteswissenschaften» die Rede sein soll, so gilt es, wie wir meinen, sich zu vergegenwärtigen, dass Marx zufolge die Bedingungen von Arbeit immer schon gesetzt sind *durch Arbeit selbst*. Diese scheinbare Tautologie bedarf ohne Zweifel der Erläuterung: Einem ersten Verständnis nach bezieht sich Arbeit als «ontologischer, d. h. [...] das Sein des menschlichen Daseins selbst und als solches begreifender Begriff» zunächst auf jenen ganz *unbestimmten* dialektischen «Prozeß zwischen Mensch und Natur, [...] worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert».³⁰ Als Tätigsein in der Welt überhaupt bildet Arbeit in diesem Sinne dann die Voraussetzung jeder Geschichtlichkeit, weshalb Marx auch in der Tat «die *ganze sogenannte Weltgeschichte* [...] als die Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit» versteht.³¹ Die konkreten Epochen der Geschichte wiederum gründen sich diesem Aufriss gemäß dann auf Arbeit in einem zweiten Sinne, nämlich auf die jeweilige Konkretion von Arbeit als einem *bestimmten* «Ensemble von *Arbeitsprozessen*, deren System den Produktionsprozess der betrachteten Produktionsweise bildet».³²

Relevanz, aber anders

Wenn es also so etwas gibt wie die ‹Arbeit der Geisteswissenschaften›, dann ist sie immer schon als Teil in das Ganze einer gesamtgesellschaftlichen Aktualisierung von Arbeit als konkreter Praxis einer jeweiligen Gesellschaftsformation eingebettet gewesen. Da wohl kaum Zweifel darüber bestehen dürften, dass die Moderne als Epoche auf globaler Skala ihre Prägung einer Produktionsweise verdankt, die Arbeit als Lohnarbeit begreift, das heißt Arbeitskraft als Ware betrachtet, und aus dieser Konstellation Mehrwert generiert, kann die anstehende Innovierung der gegebenen Arbeitsbedingungen durch das BayHIG letztlich nicht wirklich überraschen – stellt sich in ihr doch nichts anderes dar als die sich in immer schnellerer Taktung fortsetzende reelle Subsumtion der Denk-Arbeit unter das Kapital.³³ Und auch die oft genug zahnlose Kritik an der geplanten bayerischen Gesetzesnovelle fügt sich dergestalt gut ins Bild und zwar besonders dann, wenn sie sich auf die Freiheit der Wissenschaft beruft und zugleich mit an Antragsprosa geübten, beflissenen Bekundungen der eigenen Leistung und Bedeutung vor Augen führt, wie es um die besagte Freiheit wirklich bestellt ist. Dass das geisteswissenschaftliche Arbeiten *als Arbeit* jemals freigestellt gewesen wäre vom Zusammenhang der Produktionsweise, ist nichts weiter als ein einmal mehr brüchig erscheinendes Ideologem: Der je nach Standpunkt geliebte oder geschmähte Elfenbeinturm *academia* beherbergte spätestens seit 1800 immer schon die Ferienwohnung des Kapitals. Denn gerade auch als autonome Institution im Sinne Humboldts war die Universität stets Bestandteil eines diese Eigenständigkeit überhaupt erst gewährenden Nomos, der die Gesellschaft als ‹Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen› trägt.³⁴ Ganz abgesehen davon, dass das Humboldt'sche Ideal der universitär zu vermittelnden ‹Bildung als Selbstzweck› noch nie einen wirklichen Selbstzweck darstellte, sondern immer schon jenem von Max Weber erforschten kapitalistischen Geist sich angeglichen hatte, der ‹Arbeit so betreibt, *als ob* sie absoluter Selbstzweck – ‹Beruf – wäre›.³⁵ Von daher waren und sind die Geisteswissenschaften ihrer scheinbaren Entrücktheit zum Trotz auch unweigerlich schon immer gesellschaftlich relevant gewesen – wenn freilich auch nicht auf die Weise, wie man es sich vielleicht wünschen mag, sondern schlichtweg vermittels ihrer Formbestimmung als Komponente innerhalb des komplex gegliederten Systems einer arbeitsteiligen Gesellschaft, deren globale Realität – allen Dekonstruktionen zum Trotz – nach wie vor struktiv durchdrungen ist von der Scheidung in körperliche und geistige Arbeit. Bei aller Veränderung, die dieser Antagonismus geschichtlich durchlaufen hat, lässt sich mit Alfred Sohn-Rethel anmerken, dass auch die heutigen Geisteswissenschaften es nicht verleugnen können, das Erbe einer ‹aus dieser Scheidung entsprungene[n] Erstgeburt› zu verwalten.³⁶

Mit anderen Worten möchten wir dazu anregen, die vom BayHIG so bedrohlich exemplifizierte arbeitsteilige Verwobenheit geisteswissenschaftlichen Arbeitens, die vom Staatsministerium als Ruf nach ‹mehr Relevanz!› eingefordert und von den Kritiker:innen der Gesetzesnovelle als bereits umgesetzt verteidigt wird, konstitutiv in dieses selbst einzubeziehen – gerade deshalb, weil sich nur so das *konkret* utopische Potential dieser als Irrelevanz erscheinenden Relevanz freisetzen lässt. Dem muss sich, wie wir meinen, der Appell anschließen, dass wir uns als arbeitende Geisteswissenschaftler:innen wieder verstärkt darum bemühen müssen, den uns zugewiesenen und damit gewiss auch irreduziblen Ort rein kulturalistischer Debatten zumindest ab und an zu verlassen, um über Arbeit und deren gesamt-

gesellschaftliche Realität nachzudenken. Das heißt nichts anderes, als dass sich die Arbeit der Geisteswissenschaften auch auf jenen Gegenstand richten muss, den nur sie zu bearbeiten vermag: den Begriff der Arbeit selbst.³⁷ Als Arbeit am Begriff der Arbeit könnte sie dann womöglich auch ihren Beitrag leisten, die gesellschaftlichen Arbeitsbedingungen und damit ihre eigenen zu verändern.

Gleichzeitig gilt es zweifelsohne, sich im Einzelnen kritisch mit den jeweils gegebenen konkreten Arbeitsbedingungen auseinanderzusetzen – mit dem novellierten Hochschulgesetz wird das hier Skizzierte nicht leichter werden. Dabei bedeutet der Zeitpunkt der geplanten Reform nur für die bayerische Staatsregierung einen strategischen Coup, für die ohnehin von der anhaltenden pandemischen Arbeitssituation gebeutelten Mitglieder der Hochschulen jedoch eine weitere Verschärfung ihrer Arbeitsbedingungen. Für beide Felder der Auseinandersetzung sind die *kritischen berichte* und insbesondere das Thema des diesjährigen Debattenbeitrages ein guter Ort. Und ein Anfang.

Anmerkungen

1 Vgl. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Corona-Gespräch I: Was ist in der Krise systemrelevant?, 28. Oktober 2020, <https://www.bbaw.de/veranstaltungen/veranstaltung-default-63ad460a22>, Zugriff am 26. Juni 2021.

2 Auf die Auswirkungen jenes «Wettkampfs der Universitäten» wiesen die Autor:innen des ersten Debattenbeitrags in Heft 1 dieses Jahrgangs der *kritischen berichte* hin, siehe Henrike Haug/Andreas Huth/Franziska Lampe/Kathrin Rottmann/Yvonne Schweizer, Kollektive Handlungsmacht erringen! Arbeitsbedingungen in den Kunstwissenschaften, in: *kritische berichte*, 2021, Jg. 49, Heft 1, S. 111–116.

3 Timo Frasch, Söder plant Hochschulreform, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19. September 2019, S. 4.

4 Sabine Buchwald, «Wie unter Martin Winterkorn bei VW.» Was ändert sich durch die anstehende Reform des Bayerischen Hochschulgesetzes?, in: *Süddeutsche Zeitung*, 23. Oktober 2020, S. 38.

5 So lautet etwa der implizite Vorwurf in einem offenen Brief der bayerischen Professor:innen an die für die Hochschulreform zuständig zeichnenden Politiker Anfang Dezember 2020. Der Brief hebt die Unvereinbarkeit hervor, die sich aus dem wirtschaftspolitisch gewollten fundamentalen Anspruch, die Hochschullandschaft Bayerns grundlegend zu erneuern, und dem pandemiegeschuldeten Umstand ergebe, dass die Versammlungsrechte enorm einschränkt seien, so dass der notwendige breitgefächerte gesellschaftliche Diskurs über ein solches Gesetz verhindert bleibe. Der offene Brief der bayerischen Professor:innen zur geplanten Hochschulreform ist abrufbar unter: <https://offener-brief-hochschulreform-by.de/>, Zugriff am 7. Juni 2021.

6 Das Eckpunktepapier vom 20. Oktober 2020 ist abrufbar unter: <https://www.stmwk.bayern.de/ministerium/hochschule-und-forschung/hochschulreform.html>, Zugriff am 7. Juni 2021.

7 So erschien bspw. ein Interview des Kunsthistorikers Dietmar Rübél, Akademie der Bildenden Künste München, mit der *Süddeutschen Zeitung* unter dem Titel *Protest gegen Reformpläne. Kunstakademie kritisiert Tendenz des neuen Hochschulgesetzes* (in: *Süddeutsche Zeitung*, 23. November 2020, S. 38), während Proteste in München und Nürnberg das Thema auf die Straße brachten. Vgl. Sabine Buchwald u. Anna Günther, Protest gegen geplantes Hochschulgesetz, in: *Süddeutsche Zeitung*, 2. Dezember 2020, S. 29. Mitorganisatorin der Proteste und Begründerin einer Online-Petition *Für den Erhalt und die Stärkung der Geistes- und Sozialwissenschaften* war die Initiative Geistes- und Sozialwissen-

schaften, siehe: <https://www.openpetition.de/organisation/initiative-geistes-und-sozialwissenschaften>, Zugriff am 7. Juni 2021. Der Ulmer Verein veröffentlichte eine Solidaritätsbekundung mit besagter Initiative auf seiner Website: <http://ulmer-verein.de/>, Zugriff am 29. Juni 2021.

8 Der Entwurf des BayHIG ist abrufbar unter: <https://www.stmwk.bayern.de/wissenschaftler/hochschulen/hochschulrechtsreform.html>, Zugriff am 7. Juni 2021.

9 Matthias Bruhn u. Nicola Doll, Postdemokratie. Editorial, in: *kritische berichte*, 2015, Jg. 43, Heft 4, S. 3–6, hier S. 4. Die Autor:innen von Heft 4.2015 der *kritischen berichte* setzen sich dabei mit dem von Colin Crouch geprägten Begriff der Postdemokratie auseinander.

10 Vgl. den dem Eckpunktepapier gegenüber kritisch eingestellten Beitrag von Ferdinand Evers, Wissenschaft in der Lieferkette, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8. Februar 2021. Online verfügbar unter: <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/bayerische-hochschulreform-wissenschaft-in-der-lieferkette-17176854.html>, Zugriff am 9. Juni 2021.

11 Wolfgang Kemp, Die Selbstentfesselung der deutschen Universität, in: *kritische berichte*, 2007, Jg. 35, Heft 2, S. 11–17.

12 Eine erste deutliche Kritik am Entwurf des BayHIG liegt mit der gemeinsamen Stellungnahme der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und der Initiative Geistes- und Sozialwissenschaften vor: <https://www.gew-bayern.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=107525&token=80960810365965437296e22922b76cb75f4033c9&sdownload=&n=20210611-12-Stellungnahme-Hochschulinnovationsgesetz-Meusel.pdf>, Zugriff am 17. Juni 2021. Wenig überraschend mahnt hingegen die vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. an, das angestoßene Reformvorhaben «nicht unnötig zu verwässern» sondern zügig umzusetzen, da sonst die «Wettbewerbsfähigkeit des bayerischen Hochschulsystems» in Gefahr sei, siehe: <https://www.vbw-bayern.de/vbw/PresseCenter/Neues-Hochschulinnovationsgesetz-Anh%C3%B6rung-im-Wirtschaftsausschuss.jsp>, Zugriff am 15. Juni 2021.

13 Diese Forderung erheben die LandesAsten-Konferenz (LAK) Bayern und der Landesverbandes Wissenschaftler in Bayern (LWB) in ihrer *Vision einer Bayerischen Hochschullandschaft 4.0*, veröffentlicht am 10. Dezember 2020, verfügbar unter: <https://hochschulvision.bayern/>, S. 1–2, Zugriff am 7. Juni 2021.

14 Gemeinsame Stellungnahme von VDK und GFM zur geplanten Novellierung des bayerischen Hochschulrechts, veröffentlicht am 8. Dezember 2020, abrufbar unter: [172](https://kunst-</p></div><div data-bbox=)

historiker.org/meldungen/stellungnahme-zur-geplanten-novellierung-des-bayerischen-hochschulrechts/, Zugriff am 15. Juni 2021.

15 Der Debattenbeitrag in Heft 1.2021 der *kritischen berichte* führt aktuelle Initiativen, die sich um eine bessere Planbarkeit von Karrieren in der Wissenschaft bemühen auf. Parallel dazu veröffentlichte der VDK ein Diskussionspapier zur Situation des wissenschaftlichen «Nachwuchses», veröffentlicht am 28. Januar 2021, abrufbar über: <https://kunsthistoriker.org/meldungen/zur-situation-des-wissenschaftlichen-nachwuchses/>, Zugriff am 15. Juni 2021.

16 An dieser Stelle sei lediglich auf die Twitter-Aktion *#ichbinhanna* aufmerksam gemacht; eine digitale Protestaktion gegen das WissenschaftVG, die während des Verfassens dieser Zeilen viral ging. Inzwischen liegt eine gemeinsame Stellungnahme mehrerer großer Fachverbände vor, die sich auf die Twitter-Aktion berufen: Erklärung von Wissenschaftsverbänden zur Prekarität wissenschaftlicher Laufbahnen und *#ichbinhanna*. Wissenschaftszeitvertragsgesetz abschaffen – Grundfinanzierung der Universitäten stärken, 29. Juni 2021, <https://www.historikerverband.de/mittelungen/mittelungsdetails/article/erklaerung-von-wissenschafts-verbaenden-zur-prekaritaet-wissenschaftlicher-laufbahnen-und-ichbinhanna.html>, Zugriff am 30. Juni 2021.

17 Beide Argumente finden sich etwa im bereits zitierten offenen Brief der bayerischen Professor:innen, wo nicht nur von der «international anerkannte[n] Leistungsfähigkeit» der deutschen Universitäten die Rede ist, sondern auch betont wird, dass «die Universitäten schon heute in ganz erheblichem Umfang einen solchen Transfer leisten». Vgl. Offener Brief 2020 (wie Anm. 5).

18 Karl Marx, Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: *Karl Marx – Friedrich Engels – Werke (MEW)*, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1981, Bd. 1, S. 378–391, hier S. 385.

19 Eckpunktepapier 2020 (wie Anm. 6), S. 2; Philosophischer Fakultätentag, *Stellungnahme zu dem Eckpunktepapier «Hochschulrechtsreform»*, 18. Januar 2021, <https://www.phft.de/stellungnahme-zum-bayerischen-hochschulgesetz/>, Zugriff am 02. Juli 2021.

20 Ebd.

21 Zum Begriff des Rhizoms als Bestandteil einer materialistischen Ontologie der Mannigfaltigkeiten und Gefüge siehe Gilles Deleuze u. Félix Guattari: *Tausend Plateaus*, Berlin 1992, S. 12–42. Dass besagter Begriff während der 90er Jahre in einem Rekopulationsakt als seinem Kontext entrissenes und seiner intensiven Ordinate beraubtes Abziehbildchen Eingang in Managementdiskurse fand, zeigen Luc Boltanski u. Ève Chiapello, *Der neue Geist des Kapi-*

talismus, Konstanz 2013. Auch heute noch spielt der zur Metapher degradierte Rhizom-Begriff seine Rolle als progressistische Leerformel sowohl im Jargon des digitalen Plattform-Kapitalismus als auch einer postmodernistisch argumentierenden Kulturwissenschaft. In beiden Zusammenhängen ist das Rhizom indes längst wieder zu einer Form der ursprünglich davon kritisierten «Pfahlwurzel» erstarrt und kennzeichnet derart ein intellektuelles Milieu, das sich auf der poststrukturalistischen Deterritorialisierungsbewegung bequem reterritorialisiert hat.

22 Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band* [=MEW Bd. 23], Berlin 2017, S. 15.

23 Karl Marx u. Friedrich Engels, Manifest der kommunistischen Partei, in: *Karl Marx – Friedrich Engels – Werke (MEW)*, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1983, Bd. 4, S. 462–493, hier S. 465.

24 Siehe etwa: Joseph C. Seibert, *Concepts of Marketing Management*, New York 1973, S. 163: «Continuous innovation is not only an essential ingredient for growth, it is imperative for survival [!]. Innovate or perish is a warning well worth heeding.»

25 Zum Kapitalismus als «Axiomatik» mit verschiedenen «Realisierungsmodellen» vgl. Deleuze/Guattari 1992 (wie Anm. 21), S. 628–655.

26 Joseph Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Berlin 1987, S. 100. Im Debattenbeitrag in Heft 2.2021 der *kritischen berichte* geht Eva-Maria Troelenberg darauf ein, welche Auswirkungen das Dispositiv der «Innovation» auch auf die (Arbeits-)Biografien von Wissenschaftler:innen haben kann. Eva-Maria Troelenberg, Struktur und Diversität. Zur Debatte über die Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft, in: *kritische berichte*, 2021, Jg. 49, Heft 2, S. 91–96.

27 Haug/Huth u. a. 2021 (wie Anm. 2), S. 111.

28 Marx 2017 (wie Anm. 22), S. 591.

29 Vgl. ebd., S. 604: «Der kapitalistische Produktionsprozeß, im Zusammenhang betrachtet oder als Reproduktionsprozeß, produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert und reproduziert das Kapitalverhältnis selbst».

30 Herbert Marcuse, *Kultur und Gesellschaft 2*, Frankfurt am Main 1979, S. 10; Marx 2017 (wie Anm. 22), S. 192.

31 Karl Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844), in: *Karl Marx – Friedrich Engels – Werke (MEW)*, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2012, Bd. 40, S. 465–588, hier S. 546.

32 Louis Althusser, *Über die Reproduktion*, Hamburg 2012, S. 49.

33 In verschiedenen Texten verwendet Marx die Begriffe der «formellen» und der «reellen Subsumtion», um sowohl analytisch als auch historisch zwischen zwei Arten der Beherrschung

des Arbeitsprozesses durch das Kapitalverhältnis unterscheiden zu können. Bei der ‹formellen Subsumtion› unterwirft sich das Kapital einen bereits vorhandenen Arbeitsprozess, ‹der sich auf Grundlage früher verschiedener Produktionsprozesse und anderer Produktionsbedingungen gestaltet hat›. Erst unter der sich schrittweise vollziehenden ‹reellen Subsumtion› ändert sich ein Arbeitsprozess fundamental dahingehend, dass er gänzlich von der struktiven Macht kapitalistischer Mehrwerterzeugung durchdrungen ist: ‹Mit der realen Subsumtion der Arbeit unter das Capital findet eine völlige (und sich beständig fortsetzende und wiederholende) Revolution in der Produktionsweise selbst statt, in der Productivität der Arbeit und im Verhältniß von Capitalist und Arbeiter.› Siehe Karl Marx, Resultate des unmittelbaren Produktionsprocesses, in: *Karl Marx – Friedrich Engels – Gesamtausgabe (MEGA)*, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU u. dem Institut für

Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1988, Abt. II, Bd. 4.1, S. 24–130, hier S. 92, 105.

34 Karl Marx, Einleitung zu den ‹Grundrissen›, in: *Karl Marx – Friedrich Engels – Werke (MEW)*, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2015, Bd. 42, S. 19–45, hier S. 35.

35 Max Weber, *Die protestantische Ethik I*, Gütersloh 1991, S. 52 (Hervorhebung durch die Autor:innen). Zu Humboldts ‹Berliner Modell› und dessen globaler Erfolgsgeschichte siehe William Clark, *Academic Charisma and the Origins of the Research University*, Chicago/London 2006, und Armen Avanesian, Überschrift. Ethik des Wissens – *Poetik der Existenz*, Berlin 2015, S. 57–69 (Kapitel ‹Die Kunst der Wissenschaft. Vom Versprechen kritischen Forschens›).

36 Alfred Sohn-Rethel, *Geistige und körperliche Arbeit*, Frankfurt am Main 1972, S. 24.

37 Vgl. Werner Hamacher: Arbeiten, Durcharbeiten, in: *Archäologie der Arbeit*, hg. von Dirk Baecker, Berlin 2002, S. 155–201.